

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 177. Bromberg, den 3. August 1930.

Das Gift.

Roman von William le Queux.

Bearbeitet von Dr. Otto Borschke.

9. Fortsetzung.) ———

Die Schritte des Arztes verstummten plötzlich, wahrscheinlich schritt er über eine Grasfläche. Ich schlüpfte auf den Zehenspitzen durch das Tor und sah, daß Moroni sich gerade in entgegengesetzter Richtung von der Villa entfernte, in der vier Fenster beleuchtet waren. Als ich stehen blieb, hörte ich die Klänge einer Musikkapelle. Sie spielten eben einen Walzer, denn es fand, wie ich später erfuhr, ein Ball statt.

Einige Augenblicke später schlich ich dem Arzt nach. Zuerst fürchtete ich, daß vielleicht Wachhunde im Park sein könnten, doch da auch Moroni so ohne weiteres eingetreten war, vermutete ich, daß man diese am Abend eingeschlossen hatte. Deshalb ging ich beruhigt weiter, bis ich zu einem Teich kam, der still im Mondschein dalag und an dessen Ufern antike Statuen standen, die von Moos und Farnkraut überwuchert waren.

Als ich um eine Ecke kam, erblickte ich ein weißes Gartenhaus mit einem säulentragenden Kuppeldach, eine Art Tempel, wie man sie in den Gärten alter italienischer Villen öfters findet. Vorsichtig spähte ich nach vorwärts und sah, wie Moroni auf das Haus zuschritt, aus dem eine dunkle Gestalt trat und ihn begrüßte.

Ich strengte meine Augen an und erkannte, daß der Mann, der in Abendkleidung war, der Besitzer der Villa war.

Sie begaben sich zusammen in das Sommerhaus hinein. Was mochte wohl der Zweck ihres heimlichen Zusammentreffens sein? —

Vielleicht konnte ich ihr vertrauliches Gespräch belauschen, wenn ich näher käme, — deshalb schlich ich mich auf dem Rasen weiter, wobei ich mich immer im Schatten hielt.

Durch die Stille der Nacht klang der Glockenschlag von San Dominico herüber und das Geheul eines Hundes aus der Ferne, dann hier und da abgebrochene Takte der Tanzmusik aus der Villa.

Ich tastete mich im Dunkel längs eines Gebüsches weiter, wobei ich mir meine Hände zerkratzte, und so gelang es mir schließlich, hinter den kleinen Marmortempel zu gelangen. Ich wagte kaum zu atmen, — da vernahm ich die Stimme von De Gex. Gespannt lauschte ich auf die Worte, die ich deutlich verstehen konnte.

„Sie glauben also, daß er Verdacht geschöpft hat, Moroni? Was Sie mir da erzählen, ist sehr interessant, doch es beunruhigt mich gleichzeitig."

„Ich bin überzeugt von meiner Vermutung, denn sonst hätte er mich nicht wegen eines vorgetäuschten Leidens konsultiert."

„Dann muß er sie irgendwo in Florenz gesehen und sie erkannt haben! Ich war ein Narr, daß ich den Vorschlag machte, sie hierher in meine Nähe zu bringen — und ein ebensolcher Narr, daß ich ihn durch meine Finger schlüpfen ließ!"

„Ich habe Sie rechtzeitig davor gewarnt", bemerkte der Arzt. „Doch was Sie mir eben sagten, überrascht mich — das hätte ich mir nicht träumen lassen!"

„Ich habe nicht die Absicht, mir von diesem Menschen in die Karten gucken zu lassen", fuhr der Millionär auf. Ich erkannte seine harte, metallische Stimme sofort wieder, die mir alle jene seltsamen Ereignisse der Novembernacht wieder ins Gedächtnis rief.

„Doch ich wüßte wirklich nicht, was wir zu fürchten haben sollten", erklärte der Arzt.

Wir! — Sie waren also Verbündete!

„Fürchten?" wiederholte De Gex. „Wenn er nun bei der Londoner Polizei belastende Angaben macht?"

„Damit würde er nur sich selbst kompromittieren! Er gab sich als Arzt aus und stellte gegen eine Belohnung von fünftausend Pfund einen Totenschein aus. Außerdem beging er noch einen Betrug, indem er sich als Gordon Garfield unterschrieb. Nein, Herr De Gex, ich bin überzeugt, er wird keine behördliche Verfolgung verlangen. Mag er sich auch noch so bemühen, das Rätsel zu lösen, angeben wird er uns nicht."

Der Millionär ließ ein zweifelndes Brummen hören.

„Was sollen wir aber jetzt tun — was schlagen Sie vor, Moroni?"

„Ich weiß es nicht — bin ich doch gekommen, um Ihre Vorschläge zu hören."

„Ich habe Sie hauptsächlich deshalb zu mir kommen lassen, da bei dem heutigen Ball eine gewisse Person anwesend ist — Sie wissen schon, wen ich meine."

„Gewiß — auch sie ist sehr gefährlich. Sie baten mich, die kleine Kapsel mitzubringen — hier ist sie. Doch gehen Sie vorsichtig damit um, wenn Sie das Glas zerbrechen, achten Sie genau darauf, daß Ihnen die Flüssigkeit nicht auf die Finger kommt. Falls es aber der Fall sein sollte, dann waschen Sie sich sofort mit Karbol ab."

De Gex ließ ein befriedigtes Lachen hören, während er jedenfalls die Glaskapsel in die Hand nahm.

„Ich weiß noch nicht, ob ich den Versuch machen werde oder nicht", bemerkte er zögernd.

„Er ist sicherlich sehr gefährlich."

„Meinen Sie gefährlich in der Hinsicht, daß man es entdecken könnte?"

„Das nicht — doch es kann für Sie und Ihre Umgebung gefährlich werden. Ich bin wie immer Ihrem Befehle nachgekommen, Signore, und habe die Kapsel mitgebracht."

„Sie scheinen recht furchtsam geworden zu sein, mein lieber Moroni — das Auftauchen des jungen Ingenieurs in Florenz scheint Sie ganz aus dem Häuschen gebracht zu haben!" sagte er mit einem rauhen Lachen. Ich konnte jedes Wort verstehen.

„Ich muß allerdings gestehen, daß seine Anwesenheit mir nicht besonders erwünscht ist, wir wissen ja nicht wie weit seine Kenntnisse reichen", erwiderte der Arzt. „Wenn er auf das eine kommt — Sie wissen, worauf ich

anspiele —, dann kann er uns beiden sehr unangenehm werden."

„Er wird es um seinetwillen nicht wagen, etwas zu verraten."

„Wenn er das herausfindet, was ich eben erwähnt habe, dann wäre es doch möglich, daß er alles andere hintansetzt und das geheimnisvolle Erlebnis aus der Stretton Street vor der Behörde erzählt", warf Moroni leise ein. „Vorläufig wird er, wie ich glaube, noch den Mund halten."

„Deshalb müssen wir eben verhindern, daß er seine Nachforschungen fortsetzt, und an Ihnen liegt es, Moroni, uns von dieser stets wachsenden Gefahr zu befreien. Wenn wir ihn weiter so fortfahren lassen, dann wird er eines Tages hinter unser Geheimnis kommen."

„Ich bin ganz Ihrer Meinung — doch was sollen wir tun?"

„Das überlasse ich Ihnen", gab De Gex zur Antwort, „Sie wissen doch immer Mittel und Wege — außerdem ist er doch Ihr Patient."

„Das schon, doch ist er vorsichtig genug, meine Medizin nicht einzunehmen."

„Ein Zeichen, daß er Sie verdächtigt. Sie müssen mit größter Vorsicht vorgehen, Moroni. Machen Sie was Sie wollen, unter allen Umständen aber müssen wir uns dieses Menschen entledigen."

„Diesen Vorschlag machte ich schon damals, nach der Sache in der Stretton Street — damals wäre es um soviel einfacher gewesen."

„Ich weiß es, ich war ein Narr und dachte nicht an die Folgen, falls er das Mädchen treffen und erkennen könnte. Wir müssen ihn los werden — und das rasch! Wir müssen ihm einen Köder in die Falle legen, und welchen geeigneteren Köder könnten wir nehmen, als das Mädchen selbst?"

Achtes Kapitel.

Die kleine Frau Cullerton.

Beinahe noch eine halbe Stunde sprachen De Gex und Doktor Moroni miteinander. De Gex entschuldigte sich, daß er seinem Besucher keine Zigarette angeboten hatte, doch das Anzünden eines Streichholzes könnte ihre Anwesenheit den Gästen verraten, von denen sich möglicherweise einige im Park ergingen.

„Nachdem Sie weggegangen sein werden, Moroni, werde ich mit der Dame, die Sie vorhin erwähnten, zusammenkommen und mit ihr im Garten spazieren gehen — ich will unter vier Augen mit ihr sprechen."

„Das ist aber nicht ungefährlich," rief der Arzt aus.

„Wieso?"

„Wenn Sie das ausführen wollen, was Sie vorhaben, dann sollten Sie keine heimlichen Zusammenkünfte mit ihr haben", wendete Moroni ein.

„Ich will Ihren Rat befolgen und die kleine Kapsel noch aufheben — vorläufig wenigstens," erklärte De Gex. „Es kann also keine Gefahr darin liegen, wenn ich aus dem Ballsaal hier in die frische Luft herauskomme?"

„In diesem Falle sehe ich allerdings keine Gefahr."

„Unsere einzige Gefahr liegt darin, wenn wir den jungen Garfield seine Nachforschungen hier in Florenz fortsetzen lassen. Als er zu mir kam, leugnete ich natürlich alles ab, doch er muß bemerkt haben, wie unangenehm berührt ich von seinem Erscheinen war."

„Nun, wir haben doch beschlossen, ihm entgegenzutreten," bemerkte Moroni kurz. „Doch jetzt will ich gehen, denn es ist schon spät und mein Taxi erwartet mich unten in Fiesole."

„Seien Sie vorsichtig, daß der Mensch mit ihr nicht zusammenkommt — wenigstens solange Sie nicht alles vorbereitet haben," warnte De Gex. „Und verlieren Sie keine Zeit, die Gefahr wächst mit jedem Tage."

„Ich will daran denken, Signore," antwortete der Italiener. Im nächsten Augenblicke traten sie aus dem griechischen Tempel heraus, gingen noch ein kurzes Stück miteinander und trennten sich dann. De Gex kehrte in die Villa zurück, während Moroni an dem Teich vorbei gegen das Tor zu ging.

Als der Millionär verschwunden war, schlich ich mich näher zu der breiten Terrasse hin, die sich an jener Seite des Hauses befand, von der aus man eine prachtvolle Aussicht auf die Apenninen hatte. Wenn er seinen weiblichen Gast herausbringen wollte, wie er beabsichtigt hatte, würde er sicher mit ihr über die Terrasse herunterkommen.

Ich versteckte mich hinter einem Baum und wartete, um festzustellen, wer jene Person war, die er als sein nächstes Opfer bezeichnet hatte.

Ich hatte heute ziemlich viel Interessantes erfahren, obwohl mich dies alles nur noch mehr verwirrte.

Daß Tito Moroni sein Helfershelfer war, hatte ich einwandfrei festgestellt und ebenso, daß gegen mich ein genau vorbereiteter Anschlag verübt worden war. Weiter schien es in ihrer Absicht zu liegen, daß ich wiederum das geheimnisvolle, bleiche Mädchen in Trauer treffen sollte und daß dieses Zusammentreffen für mich verhängnisvoll werden sollte.

Das Glück war mir hold gewesen, denn sonst wäre ich bestimmt in die mir geschickt gelegte Falle gegangen. Es war kaum faßbar, daß dieser unermeßlich reiche Mann, dessen Namen man als Kunstmäzen und Menschenfreund so oft in den Zeitungen lesen konnte, in eine so teuflische Untat verwickelt sein konnte.

Der Glockenschlag von der Klosterkirche rief mich wieder in die Wirklichkeit zurück. Vor mir auf der Terrasse standen einige Herren rauchend, in Begleitung ihrer Damen, die in kostbare Mäntel und Pelze gehüllt waren. Sie waren nach dem Abendessen herausgekommen, um die vom Monde beschienene Aussicht zu bewundern, denn vor ihren Blicken erhoben sich die schneebedeckten Gipfel der Apenninen in langer, zackiger Reihe.

Plötzlich kamen ein Herr und eine Dame knapp an mir vorbei. Im hellen Lichte des Mondes sah ich, daß es De Gex war, der jetzt einen leichten Überrock umgeworfen hatte, während an seiner Seite eine schlanke, junge Dame ging, die sich eng in einen Pelzmantel hüllte. Die Brillanten in ihrem blonden Haar glänzten im Mondlicht, doch leider trat sie in den Schatten, bevor ich noch einen Blick auf ihr Gesicht werfen konnte

Sie also sollte das Opfer sein, der man eines Tages früher oder später den gefährlichen Inhalt jener Glaskapsel verabreichen würde. Sie gingen am Teiche entlang, deshalb sprang ich rasch auf den Rasen hinüber und folgte ihnen, lautlos wie eine Katze. Der Eigentümer der Villa Clementini ließ es sich wohl nicht träumen, daß ich mich so in seiner Nähe befand.

Sie blieben neben einer der antiken Statuen stehen, von wo aus sie den feenhaften Anblick bewunderten. Er war auch wirklich herrlich — im bleichen Lichte des Mondes lag die Fläche des Teiches wie ein Spiegel da, denn kein Lüftchen strich vom Gebirge herunter, und weit rückwärts in der Ferne erhoben sich die schneeigen Gipfel hinter den Kastanienwäldern von Vallombrosa.

Breit lag der Mond auf dem mächtigen Oleanderbusch, hinter dem ich mich verborgen hatte. So sehr ich auch meine Ohren spitzte, konnte ich doch keines der Worte verstehen, die De Gex zu seiner Begleiterin sprach, denn sie waren zu weit von mir entfernt.

Ich kroch ein Stück näher und nun konnte ich hören, wie er sagte:

„Jack, Ihr Gemahl, ist ein Narr — er spielt auf der Börse, ohne etwas davon zu verstehen. Gestern kam er zu mir und erklärte mir, er müsse zehntausend Pfund haben, damit er über den Damm komme. Ich schickte ihn fort, doch ich will sehen, daß er das Geld bekommt."

„Sie sind wirklich so gut, Herr De Gex," rief die junge Dame aus, die kaum dem Mädchenalter entwachsen war, „ich weiß gar nicht, wie ich Ihnen danken soll! Ich weiß, Jack ist ein Spieler — schon sein Vater spielte auf der Börse, das scheint den Cullertons im Blut zu liegen."

„Hoffentlich Ihnen nicht auch, Dorothy," erwiderte der Millionär. „Sie hatten das Unglück, einen Spieler zu heiraten, und ich bedauere Sie deshalb. Spielen ist noch ärger als Trinken — der Trinker kann geheilt werden, der Spieler aber nicht. Jetzt müssen Sie mir aber eines versprechen."

„Was denn?"

„Ich werde sehen, daß er das Geld bekommt, doch er wird es aus zweiter Hand erhalten, nicht von mir. Er soll nicht wissen, daß ich ihm das Geld leihe, denn wenn er weiß, daß ich hinter ihm stehe, wird er seine Spekulationen fortsetzen. Sie wissen jetzt die Wahrheit, Dorothy, und müssen

mir versprechen, nimand etwas zu sagen. Niemand darf davon wissen, nicht einmal meine Frau."

„O, wie gut von Ihnen, daß Sie Jack aus der Patsche helfen!" rief sie aus. „Selbstverständlich werde ich schweigen. Wie soll ich Ihnen dafür danken?"

„Ich tue es Ihnen zuliebe, Dorothy," sagte De Gex. „Sie wissen doch, daß ich mich in Ihrer Schuld befinde."

„Nein, nein," unterbrach ihn die junge Dame erregt, „erinnern Sie mich nicht an diese furchtbare Sache!"

Angst und Erregung klang aus ihren Worten. Sie hatte nun das Gesicht dem Monde zugewendet und ich konnte sie genau betrachten. Sie war eine hübsche junge Frau von ungefähr 23 Jahren, ziemlich klein und hatte blondes, kurzgeschnittenes Haar.

(Fortsetzung folgt)

Wie waren ihre Frauen?

Interessantes über die Frauen großer Musiker.

Von Ali Weyl-Nissen.

In unserer Zeit herrscht ein großes Interesse für die Biographie wirklich bedeutender Menschen. Und das ist gut so. Denn den Kunstwerken dieser Genies kommen wir näher, wir verstehen sie besser, wenn wir uns von der Persönlichkeit des Künstlers ein Bild machen können. Wohl steht das Kunstwerk abgeschlossen für sich da, unabhängig von seinem Schöpfer kann es wirken. Aber verstärkt und vertieft wird die Wirkung oft durch die Kenntnis von der Zeit, in der es entstand, und von dem Charakter, der es schuf. Wie ein Mann sich in seinen Liebesbeziehungen zeigt, das ist kennzeichnend für sein Wesen, wie nichts anderes, nirgends kann man sich so wenig verstellen.

Nach zwei Richtungen strebt die Liebessehnsucht der meisten Künstler: zur ideal verklärten, reinen, „himmlischen Geliebten" und zur triebhaft irdischen Liebe, welche die Sinne gefangen hält. Im selben Manne können sie dicht beieinander wohnen, ja gleichzeitig lebendig sein. Dann entsteht ein Kampf, wie ihn Richard Wagner im „Tannhäuser" geschildert hat: Venus zieht den Ritter in ihren Bann, aber die jungfräuliche Elisabeth erlöst ihn. Kaum ein Musiker hat wie Wagner gerade dies Problem tief empfunden und immer wieder gestaltet. Erotik war die Kraft, die ihn zu neuen Werken trieb. Wagner verlangte hingebungsvolle Treue von den Frauen, die er liebte, aber gerade sie war es, die ihm lange versagt blieb. Die Schauspielerin Minna Planer, die er früh heiratete, verließ ihn schon im ersten Jahre der Ehe mit einem Liebhaber. Obwohl sie bald reumütig zurückkehrte, konnte er ihr niemals verzeihen, für ihn war die Ehe durch ihre Untreue endgültig zerbrochen.

Wagners feinsinnige Freundin Frau Mathilde Wesendonck blieb ihrem Gatten treu. Der Briefwechsel zwischen Wagner und ihr ist eins der schönsten deutschen Bücher. Neben dieser himmlischen Liebe gab es genug Liebeleien für den verwöhnten Mann. Die wahre Liebeserfüllung kam endlich durch eine „ganz unerhört seltsam begabte Frau, Liszts wunderbares Ebenbild, nur intellektuell über ihm stehend": Liszts schöne Tochter, Cosima von Bülow, die für Wagner die himmlische und irdische Liebe in sich vereinigte.

Mozarts Verhängnis ließ ihn ein Opfer der erdgebundenen, ungeistigen Liebe werden. Daß er Konstanze Weber heiratete, geschah auf Grund einer schriftlichen Verpflichtung, zu der er sich von der kupplerischen Mutter hatte verlocken lassen. Pamina und Papagena, die beiden Gestalten aus Mozarts „Zauberflöte", sind die beiden entgegengesetzten Frauentypen, wie Mozart sie liebte. An die schöne und begabte Sängerin Aloysia Weber, Konstanzes Schwester, schrieb er die zartesten Briefe, voll Verehrung und Zurückhaltung. Aber sich ganz zu ihr zu bekennen, dazu hatte er doch nicht die Kraft.

„Hermelin und Atlas mit der Küchenschürze zu vertauschen, nur applaudiert vom hungrigen Magen, nur herausgerufen von der Köchin und da capo vom Karl beim Küssen! Ach, du gute Perle wirst aufgelöst im Essig des Ehestandes, verschluckt von Sorgen und dem brummbärigen Muks." In hellem Jubel schrieb Carl Maria von Weber so an Caroline Brandt, die treue warmfühlende Frau, als sie seinetwegen von der Bühne Abschied nahm. Er hatte Prag verlassen, um dem aufreibenden Kampfe zu entgehen, der ihn zwischen Caroline und der temperamentvollen Tänzerin Brünetti hin und her riß. Die Ehe mit Carolina wurde ideal glücklich. „Ich finde mein Glück nur bei den Meinigen und in der Erfüllung meiner Pflicht, möge auch die Welt mir die höchsten Ehren geben und ich mich zu Hause unbeachtet wissen."

Beethovens unsterbliche Geliebte, deren Namen niemand mit Sicherheit weiß, die uns dadurch bekannt ist, daß Beethoven leidenschaftliche Briefe an sie richtete, sie war nicht die einzige Frau, der seine Liebe gegolten hat. Mehrfach wünschte er sich, zu verheiraten; mit der Gräfin Therese Brunswick war er kurze Zeit verlobt. Sein Biograph Ries schrieb: „er war sehr häufig verlobt, aber meistens nur von kurzer Dauer." In Beethovens eigenen Aufzeichnungen steht der sehnsüchtige Wunsch: „Nur Liebe — ja nur sie vermag dir ein glückliches Leben zu geben. — O Gott, laß mich sie, jene endlich finden, die mich in Tugend bestärkt, die mir erlaubt mein ist." Als er das schrieb, war er schon fast fünfzig Jahre alt. Sein Wunsch blieb unerfüllt, tiefe Einsamkeit umgab ihn bis zu seinem Ende.

Aber vielleicht hat gerade die Einsamkeit die herrlichen Werke ermöglicht, die Beethoven geschrieben hat. Er selbst sagte einmal, „er habe keine Ehe gekannt, von welcher nach einiger Zeit nicht das eine oder das andere seinen Schritt bereut hätte. Und von den wenigen Mädchen, welche zu besitzen in früheren Zeiten er als das größte Glück erachtet hätte, hat er in der Folge die Bemerkung gemacht, daß er sehr glücklich sei, daß keine von ihnen seine Frau geworden wäre, und wie gut es sei, daß die Wünsche der Sterblichen oft nicht erfüllt würden" (Gespräch mit Fanny Giannatasio).

Für den schaffenden Künstler ist es besonders schwer, die rechte Gefährtin zu finden, die sein Werk achtet und fördert, die ihm die ungestörte Arbeitsruhe gibt. Mozart verstummte für Jahre, als er Konstanze Weber geheiratet hatte. Robert Schumann besaß die ideale Gattin in Frau Klara. Er lernte sie kennen, als er bei ihrem Vater, dem weitberühmten Klavierpädagogen Friedrich Wieck, studierte. Sie war damals gefeiertes Wunderkind und unterbrach ihre Ruhmeslaufbahn als Pianistin auch während der Ehe nicht. So konnte sie den Kompositionen ihres Mannes die beste Vorkämpferin sein. Überdies war sie tüchtige Hausfrau und Mutter von sechs Kindern.

Stärksten Eindruck auf die beiden anderen Romantike[1] des Klaviers, auf Chopin und auf Liszt, gewann die französische Dichterin George Sand. Sie trug Männerkleider, rauchte Zigarren, hatte ein olivenbraunes Gesicht und keine Spur von Grazie. Aber gerade dem männlichen Element in ihr waren die sensiblen Künstler verfallen. Für Chopin war sie Schicksal, dem er immer zu entfliehen trachtete, an das er immer gebunden blieb. Liszt verlebte nur eine kurze Zeit der Leidenschaft mit George Sand, aber die Freundschaft mit ihr währte viele Jahre. Die liebreizende, hochkultivierte Gräfin d'Agoult begleitete Liszt jahrelang auf seinen Reisen, seine drei Kinder, Blandine, Cosima, Daniel wurden in dieser Zeit geboren. Aber diese Liebe dauerte nicht lange. Liszt eilte weiter von Triumph zu Triumph. Diese Art zu leben und zu lieben hing eng mit seinen Künstlererfolgen zusammen, „die Affekte seines Spiels werden zu Effekten seiner leidenschaftlich aufgestürmten Seele und finden in seiner Physiognomie und Haltung den treuesten Spiegel. Das ist der Zauber, mit dem er seine Hörer und vorzüglich die Hörerinnen so unwiderstehlich packt." Eine schöne polnische Gräfin schrieb: „Hiller würde ich mir zum Hausfreund wählen, Chopin zum Gatten, Liszt aber zum Geliebten." Damit charakterisiert sie drei große Komponisten jener Zeit auf treffende Art. Mit 36 Jahren lernte Liszt die Fürstin Caroline Sayn-Wittgenstein kennen; sie beherrschte von da ab sein Leben, wieder eine männliche Natur, von leidenschaftlichem Temperament. Sie lebten 12 Jahre zusammen in Weimar, ohne daß die katholische Fürstin die Erlaubnis zur Scheidung erhielt. Als die Sanktion endlich eintraf, wurde die Hochzeit durch Verwandte der Fürstin verhindert, sie nahm es als Zeichen des Himmels und verzichtete endgültig auf den Geliebten. Liszt nahm die priesterlichen Weihen, die Fürstin lebte 27 Jahre einsam in Rom.

Besonders deutlich ausgeprägt ist bei den meisten großen Musikern die Sehnsucht nach der mütterlichen, schützenden, stärkeren Frau.

Kinder.

Heiteres von Jo Hanns Rösler.

Kurt ist kein angenehmer Knabe. Der Lehrer hat seine liebe Not mit ihm. — „So dick du bist, so faul bist du auch", schimpft er eines Tages, „du bist viel besser ernährt als erzogen."

Kurt nickt: „Das kommt einfach daher, weil meine Eltern mich ernähren, Sie aber mich erziehen."

*

Vorbs hat zum Geburtstag eine Eisenbahn bekommen. Vorbsens Papa spielt mit und ist ganz bei der Sache. Er läßt den Zug fahren, halten, stellt Weichen, rangiert, tendert, klingelt, läutet und baut um. Vorbs sitzt dabei und darf nichts anrühren.

„Was soll ich jetzt machen?" fragt endlich der Vater.

Meint Vorbs: „Jetzt bist du einmal Reisender, Papa, der hier auf dem Bahnhof eine Stunde ruhig warten muß und nichts tun kann, bis ich deinen Zug vorbeikommen lasse."

*

„Mama, hier sind die 15 Pfennige zurück."

„Aber Kind, die habe ich dir doch für eine Briefmarke gegeben, die du auf den Brief kleben solltest."

„War nicht nötig, Mama. Ich habe den Brief schnell ohne Marke in den Kasten geworfen, als der Beamte gerade nicht hinsah."

*

Leo lernt Latein. Fragt der Lehrer: „Leo, was heißt femina?"

Femina heißt „die Frau". Das weiß alle Welt. Nur Leo nicht. — Hilft ihm der Lehrer: Es fängt auch im Deutschen mit F an."

„Eine Fliege, Herr Lehrer."

„Unsinn. Es fängt mit F an, dein Vater hat es jetzt, und später wirst du es haben."

Strahlt Leo: „Unser Fischwarengeschäft, Herr Lehrer."

*

„Nenne mir ein nützliches Tier."

„Die Kuh, Herr Lehrer."

„Recht so. Wodurch ist sie nützlich?"

„Durch ihre Milch, durch ihr Fleisch, Fell."

„Wodurch noch?"

Meldet sich der kleine Max: „Man kann mit ihr handeln, Herr Lehrer."

*

Hinter Grinzig bei Wien erheben sich Weinberge. Mit alten und neuen Pflanzungen. Wo die alten hohen Stöcke an die neugepflanzten niederen Weinstöcke reichen, steht eines Tages der Restaurateur Ruschin mit seinem Jungen.

„Guckemal, Papa!" zeigt plötzlich der Kleine auf die niedrigen Pflanzen, „hier wachsen wohl die halben Flaschen?"

Flucht in die Einsamkeit.

Nun ist die Welt mir ferngerückt,
Und ich bin mir allein gegeben
Und spüre mich und fühl' mich leben
Und bin nicht mehr von Hast zerstückt.

Ich bin mir selber neu geschenkt
Und will mich wie ein Fest genießen!
Ich sehe die Minuten fließen,
Und keine gibt es, die mich drängt.

Ich lausche, wie der Regen rinnt,
Und träume von Millionen Dingen
Und brauch in nichts mich zu bezwingen,
Weil keine Menschen um mich sind.

Mir ist, als war ich lange krank,
Nun aber will ich sacht genesen
Und sein, wie ich als Kind gewesen,
So unbeschwert und ohne Zwang!

Hans Eschtorf.



Bunte Chronik



* **Reisenden-Werbung in der guten alten Zeit.** Welch bescheidene Anziehungspunkte früher dazu genügten, um Reisende zum Besuch eines Seebades zu veranlassen, zeigen einige Beispiele aus alten englischen Reiseführern. So rühmte sich Eastbourne, ein Theater zu haben, in dem gelegentlich dezente Aufführungen stattfänden. Ferner eine Leihbibliothek, aber auch Billards für die, die an Büchern weniger Geschmack finden. Cromer war wohl ein Verlobungsidyll; denn es warb besonders um reisende Junggesellen und Jungfrauen. Hastings war sehr moralisch; es erklärte: das Laster hat keinen Platz bei uns. Profitjäger, Spieler und Schwindler finden nur an anderen Orten Beschäftigung und Beute. Das Problem des Familienbades spielte bereits vor 100 Jahren eine große Rolle. So ordnete Brigthon an, daß Herren am westlichen Ende der Stadt zu baden hätten und die Damen soweit östlich wie möglich zwischen den Felsen. Der öffentliche Anstand, so heißt es in dem Werbungsführer, muß gewahrt bleiben, denn ohne ihn kann keine Gesellschaft lange bestehen.

* **Tatbestandsdiagnose.** Zu den psychologischen Methoden, deren sich die Kriminaljustiz bedient, um Verdächtige zu überführen, gehört die sogenannte Tatbestandsdiagnose. Sie besteht darin, daß man dem Angeschuldigten Worte zuruft, auf die er mit irgend einem beliebigen Wort schnell erwidern soll. Es ist naheliegend, daß diese Erwiderungen begrifflich mit den zugerufenen Worten irgendwie in Zusammenhang stehen. Berührt nun der Zuruf die Tat, deren man den Verhörten beschuldigt, so wird dieser unwillkürlich mit der Antwort zögern, weil er sie sich kurze Zeit überlegt, um sich nicht zu verraten. Noch deutlicher erscheint diese „Verlängerung der Reaktionszeit", wenn man die ganze Zurufsreihe noch einmal wiederholt. — Ein anderes Verfahren besteht darin, daß man dem Verdächtigen eine Geschichte vorliest, die ein ähnliches Verbrechen schildert, und ihn das Vorgelesene wiederholen läßt. Hat er die ihm zur Last gelegte Tat wirklich begangen, so wird er Einzelheiten in die Geschichte einflechten. Selbstverständlich sind solche Methoden mit großer Vorsicht anzuwenden.

* **Juli, der Monat der Unabhängigkeit.** Mit Recht kann man den Monat Juli den Monat der Unabhängigkeit nennen, da nicht weniger als zehn Staaten in demselben das Fest ihrer Unabhängigkeit feiern. Am 4. Juli wurde die Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten ausgerufen. Der 5. Juli ist der nationale Tag für Venezuela. Am 9. Juli feiert Argentinien den Tag seiner Befreiung. Am 14. Juli gedenkt Frankreich der Eroberung der Bastille. Am 18. Juli feiert Uruguay, am 20. Juli kommt Columbia an die Reihe. Belgien feiert am 21. Juli. Die Türkei hat am 23. Juli ihr Fest. Am 26. Juli gedenkt die Republik Liberia des Tages ihrer Unabhängigkeit und am 28., 29. und 30. Juli wird in Peru gefeiert.

Lustige Rundschau

* **Einfache Buchführung.** Die junge Frau ist sehr eifrig, die täglichen Ein- und Ausgaben sorgfältig einzutragen. Der Gatte prüft am Ende der ersten Woche und erstaunt über den oft wiederkehrenden Posten: G. w. w. 5,— M., G. w. w. 1,50 M. „Was bedeutet denn das, Liebchen?" erkundigt er sich. — „Das heißt", erklärt sie treuherzig, „heißt: Gott weiß wofür."

* **Fremdenverkehr.** „Verzeihung," fragt der Motorradfahrer in einem Harzdorf, „wo geht's denn hier nach Schierke?" — „Das sage ich Ihnen nicht!" erwidert der Einheimische. — „Warum denn nicht?" — „Wir sind froh, wenn mal ein Fremder zu uns kommt. Ich sehe nicht ein, warum wir Ihnen den Weg zur Konkurrenz zeigen sollen . . ."

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.